

Suzerner Tagblatt.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Nro. 264.

Inserate:
Die einseitige Zeitzeile oder deren Raum 10 Gr.
für vier Wochen : : : 8
Inserate von 3 Zeilen und weniger : : 30

den 8. November 1878.

Freitag,

Spanisches.

Ueber das Verhältnis des spanischen Volkes zu der gegenwärtigen Dynastie oder richtiger zu dem jetzigen Träger der Krone geht der „König. Zig.“ unterm 30. Oktober aus Valencia folgender Bericht zu:

Die Zeitungen der Hauptstadt, welche der Herr fiscal de impronta (b. i. der Prezensor) nicht mundtot gemacht hat, wissen viel von dem Abscheu zu erzählen, welchen das Apatat der Cataloniers Ollaa in allen offiziellen und öffentlichen Kreisen des Landes sowie im Auslande erregt habe. Sie berichten indessen nur mit wenigen und bürren Worten den Eindruck, den das Verbrechen auf das Volk gemacht hat, und wie leicht haben sie darin Recht, denn es wäre dies eine wenig dankbare Arbeit. Die Bevölkerung der Hauptstadt ist in Folge der politischen Stürme, deren Zeuge sie gewesen, nicht leicht zu erregen. Wer erinnert sich nicht mehr der eiligen Kälte, mit der sie das im höchsten Grade strahlende Königspar empfing, als es am 23. Januar d. J. nach der Trauung in der Basilica de Atocha nach dem Palast fuhr? Nicht ein einziges Hoch erscholl auf dem ganzen langen Wege, und doch hatte die Feiertagslust unabsehbare Menschenmengen herbeigezogen. Als fünf Monate später der Tod die junge Königin dahinraffte, da schien endlich das Eis zu brechen und zwischen Fürst und Volk jenes innige Verhältnis wieder aufzuleben, das Ferdinand VII. und später seine Tochter Isabella II. wie zu wahrenen Mühen, sondern mit Gewalt zu vernichten bestrebt waren. Das Volk von Madrid und Sevilla trauerte und mit ihm das ganze Land um das Dahinscheiden der schönen und tugendhaften Tochter Montpensier's; sie trauerten und das junge unschuldige Weib, nicht um die Gemahlin Don Alfonso's, nicht um die Königin von Spanien.

Die ministerielle Presse hat sich freilich bemüht, das Ereignis in dem Sinne auszugeben, als wäre das Volk von Teilnahme für den König erfüllt, und diese Ansicht hat sich auch nach und nach im Auslande mit um so größerer Leichtigkeit verbreitet, als sich nach der damaligen Lage der Umstände nicht leicht eine Stimme erheben konnte. Wie irrig dieselbe indessen ist, hat das Verhalten der Bevölkerung nach dem Mordversuche, der in weniger als einer halben Stunde in der ganzen Stadt bekannt war, in solcher Weise dargelegt. Nicht eine Stimme erhob sich in der Calle Mayor, um dem Abscheu gegen das schreckliche Verbrechen Ausdruck zu verleihen, nicht ein Hoch erscholl, um dem König die Freude des Volkes über das Wüßlingen des Verbrechens auszubringen. Am Abend desselben Tages fand keinerlei Versammlung statt und in der Umgebung des Palastes war es wie immer öde und still. Die Regierung und vielleicht auch der König wurden durch diese Gleichgültigkeit der Madrider keineswegs angenehm berührt, und Herr Canovas mochte wohl an die Zeiten zurückdenken, als die Bewohner der Hauptstadt nach dem Mordanfall des Priesters Merino auf Isabella nicht genug Worte fanden, um ihren Abscheu kundzugeben, als sie beglückten den Wagen der Königin ansteheten, die Pferde anspannten, als ein Jeder ohne Rücksicht des Ranges die damals beliebte Monarchie begrüßte.

Es müßte etwas geschehen, und da es am 23. Okt. zu keiner freiwilligen Donation gekommen war, so beschloß das Kabinett, am darauf folgenden Tage eine künstliche in Szene zu setzen. Diese Aufgabe wurde dem berühmten Felipe Duacal, früher Polizeidirektor, jetzt Direktor des „Spanischen Theaters“, einer Aelteste Romero Robledo's, gestellt. Er hat sie gegen seine Gemahlin nicht gelöst. Am Nachmittag des 24. Okt. sah man nämlich an der Puerta del Sol an verschiedenen Punkten diese Gruppen in die landesüblichen Capas eingehüllt verbächtiger Gestalten, denen sich nach und nach die Soldaten eines zu diesem Zwecke aufgestellten Bataillons angeschlossen. Bald war der ganze Platz mit Menge gefüllt, denn ein Jeder, der ihn zu passieren hatte, mußte, daß hier etwas Außerordentliches im Anzuge war. Die Menge scharte sich hauptsächlich um das Ministerium des Innern, weil von dort das Gerücht verbreitet wurde, Ollaa solle nach dem Einbürgerung geführt werden. Dasselbe bestätigte sich nicht. Dagegen erschien um 3 1/2 Uhr der

König in zweifelhaftem offenen Wagen an der Seite seiner Schwester und selbst furchtend. Die Soldaten und Agenten Duacal's schritten aus Leibesträßen Viva el Rey, aber das enttäuschte Publikum stimmte nicht ein, und da sie nun schlicht vertrieben und überließ für die Größe des Platzes nicht in genügender Anzahl waren, so fiel die Kundgebung äußerst kläglich aus. Don Alfonso muß ohne Zweifel erkannt haben, daß er es hier mit keiner Ovation von Seiten seines Volkes, sondern mit einer Komödie zu thun hatte. In Regierungskreisen soll man denn auch gegen Duacal, der die Sache allzu leicht genommen hatte, im höchsten Grade enttäuscht sein. Mein Gewährsmann aber, der ein guter Alfonsoist ist, sagte mir: „Der König mag nach dieser Kundgebung sehr auf der Hut sein, daß es nicht zu Ende gehe mit seiner Regierung.“ Das dynastische Gefühl der Madrider ist erloschen und wird auch so leicht nicht mehr aufleben.

Alfonso ist von den besten Absichten besetzt, aber er ist übel beraten. Seit dem Tode der Königin hat der Herzog von Montpensier seinen Einfluß geltend gemacht, um ihn mit den Constitutionellen zu bejournen. Dieselben rüsteten sich schon zur Ueberrahme der Erbschaft des Kabinetts Canovas; indessen scheint ihnen der Mordversuch einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben. Die Sagastinos aber sind des Wartens müde. Wenn ihnen der verschleierte Mordversuch nicht bald zufließt, so gehen sie eben in's heimliche Lager über, und was dann kommen mag, ist nicht mit Bestimmtheit vorauszusagen. Der Herzog von Montpensier soll indessen gut darüber unterrichtet und für alle Fälle gerüstet sein.

Eidgenossenschaft.

Gotthardbahn. Die „St. Galler Zeitung“ nimmt in Sachen der nunmehr unauflöslich gewordenen Volksabstimmung über das Alpenbahngesetz folgende Stellung: „Wir vernehmen die Schwierigkeiten, welche sich namentlich vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet, an das angelegte Subventionsgesetz knüpfen können, durchaus nicht — nichtbedeutender sind mir, nach wie vor, fest entschlossen, entschieden und rückhaltlos für das Kompromiß einzustehen. Wir vertrauen dem in freundschaftlicher Gesinnung gegebenen Mannesworte unserer frühern Gegner, daß sie uns helfen wollen, die Schweiz vor einer allfälligen unbedenklichen Gotthard-Schwindel-Politik zu bewahren, beziehungsweise daß sie die der Bundeshälfte im Kompromiß gezogenen Schranken achten und respektieren werden. Und wie glaueru ferner, daß die Schweiz, trotz ihrer nichts weniger als erfreulichen finanziellen Verhältnisse, doch noch leichter im Stande sein werde, eine Anzahl Millionen für diese oder jene Alpenbahn aufzubringen und wieder abzugeben, als sie im Stande wäre, zu den schon vorhandenen zahlreichen Elementen innerer Vöhrung auch noch die tiefe und bittere Entzweiung der Gemüther zu überwältigen, welche sich notwendig an die Verweigerung aller und jeder Hilfe an das Gotthardunternehmen hätte knüpfen müssen.“

Das ist eine Sprache, die jeder ächte und biedere Eidgenosse ehren muß!

Luzern. * In der Stadt wie im Lande herum wird laut und offen davon gesprochen, daß alt-Gemeindefreier Troxler von Sempach einen Nachfolger erhalten habe. In Zukunft sollen nämlich am Wasengut (Depostalkasse) bedienende Unterschlagen vorgekommen sein, die sich gegen 30,000 Franken belaufen sollen. Der Urheber sei kein Gevriener, als der Gemeindefreihauptmann und Kriminalrichter Sch... in dort. Derselbe gehört zu den „Guten.“ Ob die Affäre verurteilt werden soll, wissen wir nicht.

Der „Lanobote“ von Surber, welcher so große Meinung besitzt, für begangene Verbrechen die Lehen des Oberallmähns verantwortlich zu machen, wird scheinlich von diesem Kasus Drott nehmen; eher vielleicht das „Wasserland“, welches in seiner jetzigen Nummer von einem Einbrüche in die katholische Kirche von Horgen berichtet und dabei bemerkt, der Dieb sei für seine „kulturkämpferische“ Tätigkeit schuldig bestraft worden, da er im Opferstock nichts gefunden habe.

Gr. Kriminalrichter und Gemeindefreihauptmann Sch... von Janyl war und ist kein „Kulturkämpfer“; das Gut von Witzen und Waisen aber sollte Jedem, insonderlich einem Frommen, noch heiliger sein, als ein Opferstock.

Daß ein Richter, welcher als Mitglied eines Strafgerichtes so Manchen wegen Vergehen gegen das Eigentum in's Zuchthaus hat setzen lassen, sich selbst solcher Verbrechen schuldig macht, darf gewiß als eine auffällige Erscheinung betrachtet werden.

— Letzte Lage ist in der Wirtschaft zur „Eisenbahn“ bei der Emmenthaler ein kürzlich aus dem hiesigen Zuchthaus entlassener Sträfling (er soll Peisch heißen) neuerdings verhaftet worden. Derselbe hatte offenbar mit dem wegen eines Mordversuches, begangen an dem Tagelöhner Robert Juber in der Neustadt dahier, letzten Sommer ebenfalls zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurtheilten Kaufmann Wurzen den Plan verabredet, nach seiner Entlassung dem Wurzen zum Entweichen behilflich zu sein. Peisch reiste in's Elsaß zu dem Bruder des Wurzen und kam bald wieder nach Luzern zurück. In der benannten Wirtschaft bezogte er seine Nerte mit einem 20-Mark-Geld und ließ noch andere Baarhaft in Gold sehen. Zufällig befand sich Hr. Landjägermeister Dängli in Civil in der fraglichen Wirtschaft, erkannte den Peisch, gab sich ihm zu erkennen und befragte ihn über den Ursprung des auffallenden Geldbesitzes. Da Peisch keine plausible Erwerbsquelle namhaft machen konnte, vielmehr unwahrscheinliche Angaben machte, erklärte ihn Hr. Dängli für verhaftet und schritt zur persönlichen Durchsichtung. Bei dieser entdeckte man unterhalb des einen Knie's ein Täschchen mit Goldstücken, das an diesem etwas ungewöhnlichen Dreie angehängt war, auch war Peisch im Besitze von seinen Sägen (Lauhsägen) und eines Briefes des Wurzen im Elsaß an seinen hier im Zuchthaus sitzenden Bruder. Damit war die Absicht des Peisch, dem Letztern zur Flucht zu verhelfen, genügend konstatirt und Peisch wurde in die Stadt transportirt und in Verhaft gesetzt.

So haben wir diesen Vorfall erzählen gehört. Ob der Verhaftete wirklich Peisch heißt, können wir nicht garantiren.

Fürth. Die Brandstätte auf dem Uelliberg genährt einen wahrhaft betäubenden Aulich; Alles ist bis auf den Grund niedergebrannt, kein Stein ist auf dem andern geblieben. Die beiden prachtvollen Säule und Thürme mit den schönen Fresken und ihrer ganzen strophischen Ausföhrung sind nicht mehr und werden wohl schwerlich in der ehemaligen Schönheit wieder ausgeführt werden. Gerettet sind die großen Leuchter und der größte Theil des Mobiliars, freilich wurde dabei viel beschädigt oder ganz unbrauchbar, wie z. B. das geschmackvolle Büffet. Beiläufig bemerkt, ist das Mobilar nicht nur zu Fr. 34,500 affektirt, sondern zu Fr. 69,100. Ueber die Brandentschädigung ist noch nichts Bestimmtes gefunden; aller Wahrscheinlichkeit nach aber beständig sich die erste Annahme, daß das Bad, sei es eine zerfallene Röhre oder der Gasometer selbst, die Ursache ist. Heute (S. 6.) besuchte eine große Menge Menschen den Brandplatz und überall hörte man daselbst Behauern über die Zerstörung des schönen Baues.

Die hauptsächlichste Hilfe beim Ausbruch des Brandes haben eine Anzahl italienische Arbeiter, welche beim Bau der neuen Dependence beschäftigt sind, geleistet und im Fernern einige noch anwesende Gäste. Hätte man Wasser gehabt, wären jedenfalls die Säule noch zu retten gewesen; allein das Wasser war, wie schon seit Jahren, auch diesmal leer und in der Nähe ist nirgends ein Brunnen oder Bach. Die Hilfsmannschaften, welche dann theils zu Fuß, theils per Dahn eintrafen, konnten also nichts Anderes thun, als zusammenzutreten; allein damit war der Brand nicht gestoppt, und wenn von dem ganzen Gebäude noch ein halbes Kloster Holz übrig bleibt, so wird das alles sein. (W. 2.)

— Die künftige Kantonalgesellschaft beschloß vorgestern mit allen gegen die eine Stimme des Hrn. Dr. Jakob Frey in Niesbach, eine Adresse, die vorgelegt und genehmigt wurde, an Hrn. Professor Hölzig zu richten, worin die im „Wasserländer“ gegen Hrn. Hölzig gerichteten Angriffe verurtheilt werden.

Bern. Das Kriegsgericht der III. Division hat den Jakob Meyer von Steffisburg, frühern Payer in der Ka-